

DER NEUE DAIMON

MÄRCHENHEFT

INHALTSVERZEICHNIS

OTTO STOESSL: DIE GESCHICHTE VOM FIEBER
UND VOM FLOH

JAKOB MORENO LEVY: DAS KÖNIGREICH DER
KINDER . GESPRÄCHE DER KÖNIGIN HELLE
KLEINER KNABE FRAGT . SPRÜCHE AUS DEM
„BUCHE DER KINDER“

ALBERT EHRENSTEIN: KIMARGOUEL

FRITZ LAMPL: ZWEI MÄRCHEN

CARL EHRENSTEIN: EILIGE BESCHREIBUNG

HEFT 8

OKT. 1919

PREIS:

K 2.50, Mk. 1.50, Frcs. —.75

GENOSSENSCHAFTSVERLAG
WIEN/ I. BAUERNMARKT 9

S O E B E N E R S C H I E N :

DIE ERHEBUNG

JAHRBUCH FÜR NEUE DICHTUNG UND WERTUNG

Herausgegeben von

A L F R E D W O L F E N S T E I N

Preis geheftet 9 Mark, gebunden 12 Mark

Dieses erste Jahrbuch der Erhebung ist ein Kompendium neuer Dichtung und Geistigkeit. Gedicht, Drama, epische Prosa, Abhandlung und Aufruf bieten hier vereinigt ein volles Bild des neuen Schaffens, der Umwälzung und des Aufbaues.

43 unveröffentlichte Beiträge.

S. F I S C H E R / V E R L A G / B E R L I N

G E N O S S E N S C H A F T S V E R L A G
W I E N / B E R L I N

DER NEUE DAIMON

PREIS EINER NUMMER:

K 2.50, M. 1.50, Frchs. 0.75

ABONNEMENTSPREIS

FÜR ZWÖLF NUMMERN:

K 25.—, M. 15.—, Frchs. 7.50

DAIMON-JAHRGANG 1918

GEBUNDEN

K 25.—, M. 15.—, Frchs. 7.50

DIE GESCHICHTE VOM FIEBER UND VOM FLOH

So oft einer mit seinem Schicksal nichts anzufangen weiß und ein anderes herbeiwünscht, fällt mir die Geschichte ein, die ein alter Mann einmal erzählt hat: „Es geht allen Kindern wie dem Fieber mit dem Floh.“

„Wie ist es dem Fieber mit dem Floh ergangen?“

„Ich weiß nicht viele Geschichten, denn ich habe keine Mutter und Großmutter gehabt, als ich in den Jahren war, wo man solche Geschichten bekommen soll. Ich bin mit meinem Vater auf einem kleinen Pachtgut gewesen und unter viel Plage und Arbeit im Feld und Holz unter polnischen Bauern aufgewachsen, früh habe ich Büchsen knallen und Leute fluchen gehört. Wir hatten nur zwei häßliche, schmutzige Weiber im Hause, mit denen kein vernünftiges Wort zu reden war; mein Vater hatte auch keine Zeit zu schwatzen, und der einzige Mensch, der sich mit mir abgab, war Juschku; so hieß der Knecht, der bei den Pferden, aber auch bei der Feldarbeit, im Wald, aber auch in der Wirtschaft, draußen und drinnen alles zu tun hatte, was mein Vater nicht selbst besorgte. Wie alt der Kerl war, weiß ich nicht. Er stand in einer Wildnis von Haar, von langen, grauen Kopfszotteln und von wirren, langen Bartlocken und hatte geduldige, große Augen, beständig eine Pfeife im Munde und sprach auch nicht eben viel. Aber er zeigte mir allerhand gute Handgriffe und fand immer noch Zeit, mir eine Flöte auszuhöhlen oder aus einem Stück Holz ein Spielzeug zu schnitzen, indes er eine wichtige Hauptarbeit besorgte. Und er erzählte mir diese eine Geschichte einmal an einem Abend beim Kachelofen; ich saß neben ihm auf der Bank und er schmierte gerade seine Stiefel . . .

Es war einmal ein Haus. Das hatte ein Stockwerk. Da droben wohnte ein reicher Mann mit vielen Dienern, hatte Geld und alles, was das Herz begehren kann: Essen und Trinken und kostbares Geschirr und seidene Kleider und herrliche Betten, Schränke und Stühle, ein Feuer aus lauter Gewürzhölzern, wenn es kalt war, mit einem Wort alles, was gut und teuer ist.

Zu ebener Erde oder vielmehr im Keller dieses Hauses aber wohnte ein armer, bitterarmer Mann, der hatte nichts und niemand auf der Welt, als sich und seine Armut. Nicht einmal Siebensachen hatte er.

Der reiche Mann droben besaß noch etwas außer dem vielen, was er wünschte, etwas, was er nicht wünschte, nämlich einen sehr lästigen, aber auch zudringlichen Gast. Dieser Gast war das Fieber. Du kannst dir denken, daß es das Fieber bei dem reichen Manne

gut hatte, so gut, daß es sich bei ihm ganz häuslich einrichtete, wie ein Weib. Das Fieber wurde gepflegt, sag' ich dir, es bekam das feinste Essen: Oberskaffee in der Früh mit Kuchen, Eierschnaps zur Stärkung, gebratenes Hühnchen und gesottenes Forellchen und roten Wein. Das Fieber wurde mit großen Flaschen süßer Medizin gepflegt, und jetzt hieß es: belieben Euer Gnaden diese gute Salbe aufzuschmieren? jetzt: ist nicht diese kalte Kompresse gefällig oder ein gelindes Pülverchen? Das Fieber schlief mit dem reichen Manne in einem Bette auf dem feinsten Linnen, das wie aus Spinnfäden gewirkt war. Es hatte seidene Decken mit Daunen gefüttert, und alle Augenblicke rief der reiche Mann seinen Diener: 'Schüttle mir die Decke! Siehst du denn nicht, Schweinehund, dem Fieber ist es zu heiß!' Und die Mägde rannten hin und her und brachten dem Fieber kalte Umschläge und warme Umschläge und milchgetränkte Semmelbäuschchen. Am Vormittag legten sie ihm ein Senfpflaster auf und am Nachmittag nahmen sie es wieder weg, und hätte der Tag siebenmal vierundzwanzig Stunden gehabt, so hätten sie immer noch siebenmalsiebenzig Mittelchen gebracht und gekauft und genommen und auf den Mist geschüttet. Den Medizinflaschen hingen schon die Zungen beim Halse heraus vor lauter Eile. So gut ging es dem Fieber.

Der arme Mann drunten hatte einen anderen Gast, das war ein Floh. Dem ging es freilich nicht so gut. Er mußte auf einem Haufen alter, fauler Streu schlafen und auf einem stinkenden Kotzen bei seinem Herrn liegen und früh sehr zeitig aufstehen und mit ihm in die Arbeit gehen zum Holzhacken oder Mistfahren, oder was es gerade sonst zu tun gab. Der arme Mann hatte nicht einmal Zeit und Wasser, sich zu waschen, geschweige denn, sich um seinen Gast zu kümmern. Ja, er wußte nicht einmal, daß er einen Gast hatte, so grob und dumm, so arm und so schmutzig war er. Du kannst dir denken, daß der Floh in dieser Wirtschaft nicht sehr glücklich war und oftmals seufzte: 'Warum hat mich der liebe Gott gerade zu diesem Lausekerl geschickt, warum muß es gerade mir auf der Welt gar so schlecht gehen, wo es doch so viele Blutsauger, die wahrlich weniger können und sind als ich, gut haben und prassen!'

Es traf sich aber einmal, daß das Fieber ausging. Zu Mittag nämlich, wenn die Sonne recht warm schien und es draußen ganz windstill war, so daß es sich behaglich spazierengehen ließ, machte es sich auf eine Viertelstunde einen Verdauungsweg, denn von dem guten Leben war es dick und beschwerlich geworden und fürchtete für seine werthe Person. Und als es eben, von einem Diener rechts, von einem Stubenmädchen links gestützt, über die Treppe hinabstieg, traf es gerade den Floh, der einen Augenblick lang an der Schwelle ausschmaute, ehe er wieder seinen armseligen Herrn aufsuchte. Der Floh drückte sich bescheiden an die Wand und machte vor dem Fieber, als vor einer fürstlichen Hoheit, eine gewandte Verbeugung, denn er wußte, was sich schickt, und dachte sich

dabei sein Teil über die Sitten und das Glück der reichen Leute. Da nickte ihm das Fieber freundlich und herablassend zu und knüpfte mit dem armen Teufel ein Gespräch an, mehr zum Zeitvertreib, weil es vor lauter Langeweile schon gar nichts Besseres mehr wußte, als aus wahrer Leutseligkeit. Es war eben ein großer Herr.

Der Floh schilderte nun dem Fieber recht getreulich seine Lage. Dem Fieber gruselte es ordentlich vor Vergnügen bei dieser Unterhaltung, es zitterte und bebte den Dienern in den Armen wie Espenlaub, als es zuhörte, und antwortete seinerseits dem Floh mit einer endlosen Aufzählung der Herrlichkeiten, an denen es sich bis zum Ueberdruß wohlgeschehen ließ. Dem Floh wässerte der Mund nach all dem guten Essen und Trinken und nach den tausend zarten Aufmerksamkeiten, mit denen das Fieber umgeben war.

„Ach, könnten wir nur einmal tauschen!“ seufzte er bedrückt.

„Nun, das wäre kein so übler Gedanke,“ lächelte das Fieber, denn wie alle verwöhnten Leute lechzte es ein wenig nach Schwierigkeiten und leckerte ihm nach Bitternissen und es meinte, ein bißchen Abwechslung und Luftveränderung wäre ihm wohl zuträglich.

So war der Tausch rasch abgeschlossen, das Fieber stieg in den Keller zum armen Mann, der Floh sprang über die Stiege mit einem Satz zum Reichen.

Nun lag das Fieber auf seiner Streu und deckte sich mit dem Kotzen zu und fror jämmerlich. Es zirpte, wie es gewohnt war, mit seiner zärtlichen Stimme nach Bedienung, jetzt nach Wasser, jetzt nach Wärme, jetzt nach Essen, jetzt nach Trinken. Einmal nach Medizin, das andere Mal nach etwas Stärkendem. Aber es hatte lang gut rufen. Der arme Mann hatte keine Zeit, nach ihm zu hören, vielmehr ließ er das Fieber nicht einmal ruhig liegen, sondern stand auf, als merkte er gar nicht, welchen verwöhnten Gast er hatte, beim Hahnenschrei, ging in den Wald, schlug mit der Axt, sägte mit der Säge und fuhr mit dem Karren und fluchte wie gewöhnlich. Das Fieber schrie und flötete, bettelte und tobte. Aber als alles vergeblich war und als es gar kein Futter und gar keine Hilfe, nicht das geringste Tröpfchen Arznei bekam, das ein Fieber zum Leben braucht, hauchte es im Keller sehr bald schmählich und kläglich seine arme Seele aus und starb sogar ohne Tröstungen der heiligen Kirche.

Aber dem Floh erging es wahrlich auch nicht besser. Das ist immer so, wenn man Schicksale vertauschen will. Er kam in die gute Stube und in das feine Bett, und tat äußerst lecker und hungrig seinen ersten Biß in die fette, rote Haut des reichen Mannes. Gleich begann der zu zetern: „Was, nach so vielen Jahren bin ich das entsetzliche Fieber losgeworden und jetzt will mich ein niederträchtiger Floh quälen? Das wäre nicht übel! Auf, Johann, auf, Kasimir, schnell, schnell, Sophie, Anna, Magdalene,

flugs, sucht mir den erbärmlichen Blutsauger, diesen Wucherer, diesen Erzgauner!' sprang aus dem Bette, warf alle Kissen durcheinander und schwenkte die seidene Decken, als wären es Windfahnen.

Das war eine Treibjagd! Sechs Leute suchten einen winzigen Floh. Du kannst dir denken, wie der arme Verfolgte hin und her sprang, um ein schützendes Versteck zu finden, wenn er aus einer Falte gehetzt worden war. Er hätte was gegeben um den stinkenden Kotzen, in dessen schwarzen Schmutz er unsichtbar geworden wäre. Nichts da! Sie ließen ihn nicht entrinnen. Er kam ganz von Kräften und konnte sich schließlich gar nicht mehr rühren, so daß sie ihn recht bald unbeweglich als einen schwarzen Schandfleck auf dem blendenden Leintuch fanden und mit schadenfrohem Gelächter zerdrückten.“

J A K O B M O R E N O L E V Y

DAS KÖNIGREICH DER KINDER

Selten naht sich der Wanderer den Ufern des Sees,
in dessen Wasser die Kinder ihre Leiber spiegeln.
Einmal bloß und unwiederholbar trägt der Vogel das Geborene
auf dem Teppich seiner Schwingen in den Himmel,
von dem es nach erreichtem Gipfel wieder zur Erde abfällt.
In Gestalt eines bergenden Weibes zeigt sich der See,
aus dessen Brüsten das Kind die ersten Früchte empfängt.
Dann treten aus ihm tausend Figuren hervor,
die den Himmel bestirnen der kindlichen Welt.
In diesem Reiche ist der König ein Kind.
Er ist der Sieger im Blut.
Dichter und Held, Bauer und Handwerksmann tragen sein zierliches Haupt.
Durch die Straße dröhnt die kleine Armee.
Im Hause: am Buge des Tisches sitzt der Knabe und wirtet.
Und das Mädchen verteilt dann die Speisen nach Maß in gleiche Gefäße.
Großmutter, Großvater, Vater und Mutter, Onkel und Tante
müssen sich beugen.
Die alten Schreihälse werden mit Fäusten gestopft und abends
zum Schlafen und morgens zur Schule befohlen.
In der Schule: das Kind ist der Lehrer. Er schreitet in heiligem Ernst.
An Bänken haften die Alten und schreiben sein Wort.
In der Schmiede glüht es den Stahl.
Es hobelt den Tisch, bläst Teller und Glas, backt Kuchen und Bröt.

In der Kutsche sitzt es am Bock.
 Als Mistglöckner fährt es den Mist.
 König und Königin gehn mit Gesang durch das Land
 und zeigen ihr süßes Gesicht.
 Aber das Schicksal eilt. Des Königs Wange wird bleich,
 wenn zum vierzehnten Male die Erde die Sonne umläuft.
 Im Garten sitzt er und weint und seine Tränen sind Blut.
 Wehe, der König stirbt.
 Alles, was Beine hat, läuft, des Königs Jammer zu schau'n.
 Tränen fließen wie Bäche ins Meer, wie Regen auf blättrigem
 Grund.
 Die Jugend kehrt nicht zurück.
 Wehe, der König stirbt:
 mit brechendem Auge bläst er eine Schalmel
 und wirft sich zum Jüngling empor.
 Blitze schnüren sich durch die Fugen des Himmels,
 durchschneiden wie Säbel das Reich.
 Kinder und Greise verhüllen das Haupt.

GESPRÄCHE DER KÖNIGIN HELLE

WAS IST GESCHEIT?

Eine Frau: Hela ist sehr gescheit und brav.
 Ich: Ist das so, Hela?
 Hela: Ja.
 Ich: Weißt du, was das ist, „gescheit“?
 Hela: Das versteht Hela nicht.
 Ich: Wie kannst du dann sagen, daß du so bist?
 Hela: Ja, aber die Frau sagt es doch.

DIE RETTICHE

Hela: Sag' der Hela, was das ist?
 Ich: Das sind Rettiche. Willst du?
 Hela: Hela darf nicht. Mutter hat es verboten.
 Ich: Du mußt es ihr ja nicht sagen.
 Hela: Ja, aber wenn Mutter Hela fragt!

DER TRAUM

Hela: Großvater hat mir eine Geschichte erzählt.
 Maulwurf: Hela, bist du dumm, das war ja ein Traum.
 Weißt du, was das ist, ein Traum?
 Hela: Das versteht Hela nicht. — O ja, ich weiß
 schon, du meinst denken im Schlaf.

WAS IST EIN VOGEL?

Ich: Was ist das, ein Vogel?

Rose (Schulkind): Ein Vogel ist ein Tier mit zwei Flügeln, Federn und zwei Beinchen.

Ich: Hela, komm her! Schnell: was ist das, ein Vogel?

Hela: Ein Vogel, das ist ein Spatz, eine Lerche, eine Taube, eine das ist ein Vogel.

KLEINER KNABE FRAGT

Die Mutter streichelte ihrem Knaben das Haar.

Der Knabe fragte: „Mutter, wer ist Gott?“

Die Mutter sagte: „Gott ist unser Vater.“

Der Knabe: „Wo ist er?“

Die Mutter: „Dort, wo das Blaue streicht und noch höher hinauf.“

Der Knabe schrie: „Mutter, das ist zu weit!“

Nach einer Weile rief der Knabe leise: „Mutter, sage mir mehr.“

Die Mutter sagte: „Gott wurde ein Sohn der Erde und ging herum.“

Der Knabe: „Ist er noch da?“

Die Mutter: „Nein. Viele Sommer sind schon darüber hinweg.“

Der Knabe schrie: „Mutter, das ist zu lange her!“

Nach einer Weile rief der Knabe leise: „Mutter, sage mir mehr.“

Die Mutter, bebend: „Gott ist dein jüngerer Bruder.“

Der Knabe schrie auf: „Mutter, Mutter, so einen Bruder möchte ich haben!“

SPRÜCHE AUS DEM „BUCH DER KINDER“

Wandrer, willst du zu uns, fragst du umsonst nach der Gegend:
wir sind die Tore des Landes.

Ruft dich ein Kranker: gedenke deiner Krankheiten, ruft dich
ein Narr: gedenke deiner Torheiten, ruft dich ein Kind:
bring ihm die eigene Kindheit.

Kinder sind ungekrönte Könige. Wir sind ihr Volk. Wir halten
sie, damit sie lachen können.

Ein Kind: da ist was Treues. Reiche ihm einen Finger: und es
gibt dir die ganze Hand.

Wenn ein Kind weint, scheint bald der Regenbogen herein: sein
Lachen im Gesicht.

Willst du ein Kind gewinnen, sage ihm etwas ins Ohr.

Lacht dich ein Kind aus, so weine plötzlich und ernst. O, wie wird es da leiden und dich erschreckt fragen: weinst du noch?

Kinder sind Wandervögel, die dich geleiten, Große goldene Tore, die dich einsperren.

Wir sind in Gottes Schmerzen; die Kinder in seinem Herzen.

Nicht die ewige Jugend, sondern zunehmende Jugend und abnehmendes Alter ist Götterlos.

Eine Frucht ist um so wertvoller, je grüner sie ist.

A L B E R T E H R E N S T E I N

K I M A R G O U E L*

Kimargouel, der berühmte, ja komponierte Verfasser des „Erysichthon“ und der steilen „Agaoue“, war in seinen frühroten Tagen ein strebsamer Mensch. Ursprünglich autochthon, Ureinwohner, dem 23. Bezirke Wiens entsprungen, kaufte dieser Hellene als Obergymnasiast energisch ein Lotterielos. Während — Ritualmord und Pogrom — seine arisch-mosaischen Mitschüler erbarungslos, reihenweise von Hannibal und dem schwitzenden Prosaiker Vergilius Tacitus hingeschlachtet wurden, bat er egoistisch, für einen Augenblick austreten zu dürfen, und begab sich auf die Weltreise. Mitnichten aus seiner nachmaligen, posthumen Produktion — weder aus dem explosionistischen Gedichtband „Graue Spucke“ noch aus den apathischen Skizzen „Vieldüstere Barke“ — ließe sich diese Tatsache entnehmen.

Ueber die Pyramiden stolpernd oder hintanzend, des Aufenthalts im paßverpesteten Mangohain satt, kehrte er heim in eine jähweiße Villa am tollgrünen Meer „Breitensee“, das, den Herrn zu grüßen, schäumend über die Ufer trat. Einziges Denkmal seiner Fahrten und Fahrscheinhefte ist das einer bibliophilen Elite geweihte, bekanntlich in japanische Götterhaut gebundene „Tagebuch eines Faulenzers“. Wer je in diesen Annalen, in den schlohweißen, von solchem Unflat wie Druckerschwärze nirgends angekränkelten, leeren Großfolioseiten gelesen hat, weiß, daß dieser illuster schmale, ephbenschlankte Prachtband so was Profanes wie Aufzeichnungen selbstverständlich nicht enthält, da dergleichen, und ganz besonders ein Tagebuch, ja auch eines echten Faulenzers durchaus unwürdig wäre. Irgendwo in einer geheimnisschweren Ecke allerdings, sozusagen als Randleiste unter barocken Riesennennungen: den so wechselnden Titeln seiner Büchlein, ist in winzigen Buchstaben die schmerzsaure Weisheit dokumentarisch nieder-

* Aus „Zauber märchen“, S. Fischer Verlag, Berlin 1920.

gelegt: „Meine Weltreise? Ich irrte im Irrfeld. Ich fiel von A nach B!“ Aber das ist doch wohl mehr biographisches Kuriosum und keineswegs jene „-ische Reise“, die das deutsche Publikum seit Seume und Goethe mit Recht von seinen rüstigen Lebensverklärern fodern darf. Ich bitte Sie: ein deutscher Klassiker hat doch Verpflichtungen!

Doktor Oranke natürlich, sein mitleiderregender Verleger, durch eine chimborasso hohe Monatsrente an Kimargouels schriftstellerisches Schicksal befestigt, entatmend vor Schreck und Scheck über die sterile Produktivität, die von Kimargouel multimillionärisch-luxuriös projektierten Ipunktsammlungen dieses Liebling-Autors seiner früh verwitweten Gattin, verlor seine gütig-philanthropische Gesinnung im Hasard an einen eifersüchtigen Aufkäufer. Festgelegt nun durch den unseligen Alleinbesitz von Menschenhaßaktien, wollte Doktor Oranke der nebenbühlerischen Liebhaber-Ausgabe, dem ansonst für letale Phthisis sich entscheidenden Kimargouel kein zweites Leben vorschießen. Kimargouel blieb nichts übrig, als sich in einem deutschösterreichischen Prytaneum ausspeisen zu lassen und daran zu verhungern; er verhaustete ratenweise, aber in sparsamen Dosen seine sanft eiternden Lungenflügel. Im Endtraum bat ihn keuchend ein herkulischer Dienstmann aus der Wurlitzergasse, der geile Riese Atlas, für einen Augenblick austreten zu dürfen, und setzte ihm das Firmament ins Genick. Unter diesem massiven Zylinder währte die Todesangst und Agonie, das Aussterben Kimargouels vom 29. Februar bis zum 1. April — wie jedermann aus dem ithyphallischen Wortnachlaß weiß, aus der soeben in mehreren Exemplaren erscheinenden Reimecholalie „Rast unter der Himmelslast“.

Den letztgenannten Tag verbrachte Kimargouel in hell-sichtiger Anschauung seines Skeletts, die Knochen zählend.

Sein Ultimo, sein sonderbarer Lebensabend, sein stilgemäßer Eingang ist wohl allen noch in schwermütiger Erinnerung. Wie der Gefeierte, plötzlich wie ein Expressionist, tatsächlich stockend, aber doch rhythmisch aus seiner trauerschwarzen Waldvilla kongenial hinanschritt, und antikisierend, ovidische Metamorphose, scheinbar sich wandelnd entschwand und überging in eine von unbedruckt-schlohweißen Plakatüberklebseln bedeckte Litfaßsäule, die alsogleich ein mißfarbig schwarzer Aussatz umzog; enträtselt wurden nur Annoncen seiner Bücher und die in einer merkwürdigen Antiquafraktur abgesetzten mystischen Urworte „Enschédé en Zoonen“.

DAS MÄRCHEN VON DER SUPPE DES LEBENS

Und es lebte ein Zauberer jenseits der vier Wände der Welt und hieß Schmirrulz. Der hatte die Gabe, alle Dinge schmackhaft zu machen, so daß er nie Hunger litt. Und es kam zu ihm ein Mensch, der war seines Lebens überdrüssig und er trat in die Höhle des Zauberers und sprach: „Nichts, du Mächtiger, gibt es auf der Erde, das ich nicht gegessen hätte, und ich wurde schwächer und schwächer. So stehe ich vor dir und habe mein Leben vergessen, bis auf jenen Rest, der mich zwingt zu sterben. Meine Freunde waren schlechte Kost und meine Weiber liegen mir im Magen. Wo ist Nektar und wo Ambrosia? Ich bin alt geworden und habe es nicht verdaut.“

Und es antwortete ihm Schmirrulz der Zauberer mit diesen Worten: „Hast du vom Bart deines Feindes gekostet? die Nägel vom Schuh deiner Liebsten verzehrt? Hast du niemals das Gift geschmeckt, womit man die Mäuse fängt? Armseliger! Nimm alle die bitteren Worte in den Mund und die Lästerungen des Tages, und du wirst glücklich sein. Einen kannte ich, der starb daran, denn er wollte die eigene Lüge nicht trinken und so schluckte er fremden Geist, und der bekam ihm übel. Komm, du Sterblicher, du Ungesättigter, ich will dir ein Mahl bereiten aus deinem Leben!“

Und sie standen auf und gingen in den Wald Allalla, der über der Höhle lag. Und der Zauberer entzündete ein Feuer, tat einen Kessel darauf und sprach: „Nun gib mir, was du bei dir hast, ich will es kochen. Dein Geld, auch deine Locken, und die Angebinde der Liebe. Deine Kleider und was dich sonst bedrückt.“ Und der Mensch tat, wie ihm befohlen.

Und wie er so ganz nackt vor der Suppe seines Lebens saß, begann er zu weinen. Der Frost der Ewigkeit schüttelte ihn und er sprach: „Mich hungert, Meister.“ Und Schmirrulz der Zauberer lachte hellauf; er zog eine Wurzel aus der Luft und gab sie dem Erdensohne. Und er goß die Brühe in einen Teller, und wie der Dampf zum Himmel fuhr, schrien die Engel in den Wolken und jagten davon.

So kam der Mensch zu seinem Ende.

DAS MÄRCHEN VOM KARPfen UND VON DER NACHTIGALL

Allnächtlich saß die Nachtigall auf dem Weidenzweig am kleinen Teich und sang und sang. Niemand hörte ihr zu und

so war es recht eine traurige Litanei, wurde stündlich süßer und trauriger, bis der Morgen kam; da schämte sich die Arme, verbarg das Köpfchen im Gefieder und schwieg. Viele Nächte gingen so vorbei, aber keine Seele, die sich dieser erbarmt hätte, denn es war eine gottverlassene Gegend ringsumher und gottverlassene Kreaturen.

Bis eines Abends ein junger bleicher Karpfen, den Vater und Mutter vom Hause verjagt hatten, trostsuchend unter den Weidenzweig geriet und auf- und niedergleitend zu sich sprach: „Siehe, nun schlafen deine Brüder tief unten auf den Steinen, während du dem Gesang der Windfische lauschen darfst, und ach, wo bleibt dein Herz, armer verlorener Sohn! Weil dir die Freuden deiner Welt versagt sind, will sich vielleicht die andere, größere deiner erbarmen, die tönende Welt, in der alles ohne Ende ist? Siehe ein Traum und du erwachst.“ Dann aber rührte die Klage der einsamen Sängerin sein Herz, daß er weinen mußte, und er sprach unter Tränen: „Nie habe ich so süßen Ton gehört. Wie wird das enden?“

Ihr schönen Herbstnächte, Wellen spielen unter dem strömenden Mond und die Seele eines Liebenden kann nicht schlafen. Armer Sünder, ihn trieb die Sehnsucht, im Element der Geliebten zu atmen, verzweifelt sprang er immer wieder empor, aber er konnte den losen Ast nicht erreichen. Und der Winter war nahe, der Kerker aus Glas, das unentrinnbare Beisammensein. Plötzlich, er wußte nicht wie, lag er am Ufer.

Da war er nun in der unendlichen Welt und schnappte vergeblich nach Wasser. Laut schlug sein Herz und immerzu: wie wird das enden! wie wird das enden! Wenn der Abend kommt, die schöne Nachtigall, dann ist er tot.

Zwei Männer fanden den Leichnam und trugen ihn heim. Und der Abend kam, die schöne Nachtigall saß auf dem Weidenzweig am kleinen Teich, neigte das Köpfchen zur Seite und besah sich im Spiegel. Dann begann sie zu singen und die große Einsamkeit brach ihr das Herz.

C A R L E H R E N S T E I N

E I L I G E B E S C H R E I B U N G

Dr. JAN HUGO GUTT GEWIDMET

Bei meiner Geburt in der stets wählenden, andauernden Unzeit konnte der Sternbeschauer die Sterngefülle des Rückwärtsschreitenden, des Willenlosen, des Getriebenen und des Träumers über der Erde verweilen sehen. Im Bilde des Zerstörten waren: der Stellungslose, der Unstete, der Jammerflüchtige, der

Schwache, der Faule und der Erschütterte vereinigt. Vor dem Starken lag eine harte Wolke. Dunstiger Nebel verhüllte den Vorschriftsmäßigen; sein Licht konnte nicht zu meiner Geburt gelangen.

In einem verfallenden Hause wurde ich geboren, das einst Königshaus war. Doch das ist lange her. So lange, daß es niemand mehr zu denken vermag. Nur ich weiß davon; aus immer wiederkehrenden Träumen und aus alten, verstaubenden Büchern, die unbeachtet von den anderen auf dem Dachboden in Seiten zerfallen.

Altem Halbkönigshaus entstamme ich. Stolz war in unserem Wappen; doch beide zerbrachen. Erstanden aber wieder in mir. Zum endlich letzten Male. Kein zur Vernichtung bestimmtes Schicksal wird aus mir zu Leben und folglich Verstümmung gelangen. Der Letzte bin ich; unwiderruflich, das letzte Blatt vom vermorschten Baum unseres lebensmüde und zum Tode sich sehnenenden und versenkenden Geschlechts.

Verfallen ist der Tempel unseres Hauses im Königsdorfe. Weite Sprünge klaffen häßlich offen aus den einst starken Wänden. Sie auch neigen sich dem Boden zu. Schutt rieselt von der Decke. Häufig betete Gott Druhu Stranu in ihm, andächtig und fromm für sein Seelenheil und für das allgemeine Wohl in Lirien, von dem er sich erdumwälzendes Allheil versprach, nachdem die Mission seiner eigengeistgeborenen Tochter Klebete Sanftwort im Lande Chlubna mißlungen war.

Kein Hahn krächte nach mir. Und so wurde ich geboren.

Dienstkönige waren meine Vorväter in den letzten Jahrhunderten gewesen, sie, die jahrtausendaltem herrischen Blut entkamen. Gebückt mußten sie schreiten. Last drückte ihre Schultern, Fron verkrümmte aufrecht gewesenen Rücken. Dienstkönig wurde mein Vater, wie also sein Vorvater. Zinspflichtig dem Kaufmann des Dorfes, für den zu zinsen, zu zehnten und zu leben auch ich geboren wurde. Zum unaufhörlichen Zinsendienst unserer Verschuldung, die von Geschlecht zu Geschlecht wuchs, bis ins letzte, war auch ich bestimmt, verstümmt. Aus unseres Geschlechts einstigem Königseigentum wurde Lehensgut. Und Lehndienste zu tun, wurde ich geboren, ich, der ich mich endlos dagegen auflehne. Ich, Chamar Charadata.

Marumboo, dem Gott des Handels und für kaufmännischen Unterricht, wurde ich mit meinem vierzehnten Jahre geweiht. Seinen Altären beugte ich mich nicht. Ungehorsam war ich seinen Gesetzen, die Gebote seiner Prediger befolgte ich nicht, ihre Gebräuche verhöhnzte ich; nicht achtsam hörte ich ihren Auslegungen zu. Verschlissen war ihnen mein Gehör. Die Handelsmesse störte ich stets, die Handelsgebetbücher las ich nie. Nie sprach ich das Gebet für erfolgreichen Handel wider den Nächsten. Nach langen, vierjährigen Leiden wurde ich aus dem Tempel des Handels gestoßen. Handel sollte ich selbständig treiben.

Juruhu, der erhabene Erdachte, der oberste Gott für die Menschheit auf Erden, gedachte nicht meines Weges und meiner

kommenden Tage. Uebersehen hatte er mein Vorkommen im Buche des Lebens, und so verkam ich; unaufhaltsam.

Viermal rüstete mein müder Vater alte Schiffe für mich aus, sandte mich mit empfehlenden Geleitbriefen in ferne Städte. Viermal scheiterte ich, der Schiffahrt unkundig und unwillig des Handelns mit den Gewürzen der Nelekeninsel um stets stinkende Kaurimuscheln. Viermal ergriff ich in gewohnter Reihenfolge die schon gewohnte Flucht und Ausflucht aus den Handelsausländern. Immer geschah mir das gleiche. Unabänderlich. Im eisigen Handelsmeer sank mein Schiff. Ich wußte es nicht zu lenken. Irgendwo und irgendwie wurde ich mit Schiffstrümmern an eine unerfreuliche, kalte Küste geworfen. Eine letzte Woge brach über mich, spie mich an und warf mich aus. Langsam taumelte ich auf.

Mit knickenden Beinen und gesenktem Kopf, in Scham verhüllt zog ich zur Stadt, aus der ich geboren. Zerrissen wehte das verschlissene Kopfband im Wind, ich knotete es nicht mehr. Langsam kroch ich in die Stadt meiner Königsväter ein. Anständig wurden meiner die Gefährten und Inwohner der Stadt meiner Zeit. Meines Schadens froh wiesen sie mir grinsende Zähne. Meckerten: Windlos sein Segel blieb, er kam nicht vorwärts im kalten Meer.

Und sie, Casu der Rechtshändler und Churo der Krämer der wohlfeil riechenden Wasser, — sie taten stets das Ihrige zum Erstandenen und verkauften mit Gewinn so entstandene Mehrheit — sprachen mich an, als erzeugten sie mir freundliche Höflichkeit. Verließ ich sonst das Land meiner in Erde versunkenen Ahnen, schritt ich achtlos an den Händlern vorbei, verletzte sie mit Stolz und Uebersehen.

Casu dem Rechtsdreher und Churo dem Wasserverkäufer stand das Fett in vollen Backen. Gemästet waren ihre Bäuche. Fett zitterte an ihnen, so sie sprachen. Knochendürr war meine haßerfüllte Faust, die ich gerne ihrem Gesicht umsonst verleihen wollte. Weit waren sie in der Stadt vorwärts gekommen, täglich und nächtlich die gleichen Gassen ihrer Geschäfte abgehend, die ich einst verachtet und verspottet. Gut ging es ihnen. Die ich nicht gegrüßt, geringschätzig erblickt, fragten mich nun mit scheinbarem Wohlwollen, wie es mir in den fernen Meeren ergangen. Antwort mußte ich ihnen stehen, denn vielleicht schon morgen muß ich mich bei ihnen um Lohndienst ergebenst bewerben. Lächeln muß ich zu ihrer Rede, die mich ätzt. Mich beugend, neigend und tänzelnd mußte ich ihren lauen Geist mich anwehen lassen, ihren brechschalen Witz zu mir nehmen.

An den Rauchhäusern schlich ich vorbei; in ihnen saßen, wie seit undenklicher Zeit, an die Sitze geheftet, die Rauchenden. Zogen und schoben die Steine des Spiels, legten die dem Erdbestehen sehr bedeutsamen Karten einander zu. Nicht älter wurden sie. Gleich blieben sie; bewegungslos. Die Zeit brach sich an ihnen.

Ungastlichen Wirtshäusern und eigennützigem Gasthäusern kam ich zu. In ihnen zechten die Mannen das wieder Erschlagene vom Tage vorher, das wieder auferstanden war, zu Fleisch und Gericht geworden war, und den Trank, der im endlosen Kreislauf in ihnen ein- und ausgetreten war, sie tranken ihn immer wieder aufs neue.

Weiter ging ich. Weiter kam ich.

Erlöschener Ofen, erstorbenes Licht und trübe Dämmerung grüßten mich im Haus meines alten Vaters. Weiß war sein Grau geworden, untröstlicher sein Leid, denn nichts war aus mir geworden. Wieder nichts. Kein Vorwärtskommender. Dem ich mit vollen Händen nahen wollte, Freude zu senken in sein Auge, das durch vielen Kummer geblickt, mußte ich wieder mit leeren nahen, wie viermal zuvor, und mußte wieder Fülle und Füllung von ihm verlangen. Nichts hatte ich zum Besseren gewendet, wie ich für mich vordachte, als ich auszog, für andere das Glück zu erlangen, von dem sie mögliche Ausbesserung zertretenen Lebensweges vermeinen.

Ich verkroch mich in Schlaf. Suchte, wie endlos vorher, Abbruch des wachenden Denkens, das Vergessen erniedrigender Dinge. Träume überfielen mich in wilder Folge, krochen rasch enteilend über mich hin. Schlaflos blieben die Sinne, die endlos wahrnehmenden. Müde erwachte ich aus nicht sättigendem Schlaf, wollte nicht mich erheben am finsternen Morgen, nicht in den kalten Tag eintreten, der sich mir öffnete in ewig unerfreulicher Erscheinung. Mahnung stach mich, Zank stachelte mich auf, Hader geißelte mich. Aus den Zimmern mußte ich; Verdingung suchen, aufsuchen Hörigkeit. Lichtscheu und nicht der rot aus Schneewolken leuchtenden Sonne froh, ging ich planlos in den Straßen. Planvoll standen in den Häusern die Verkäufer. Ich erwog, daß ich in ihre Unzahl nicht aufgenommen werden dürfte, da mir alles Handelswissen mangelt und ich zu oft meine Fürsprecher bei den hohen Handelsherren durch mein kaufmännisches Unwissen von mir abgewendet hatte. So wandte ich mich auch ab von der über mich vielleicht im hohen Rat der Götter beschlossenen Aussichtslosigkeit meiner Handelszukunft und suchte das Haus der fliehenden Bilder auf. Betrog meinen Vater um das von ihm zur Dienstsuche erhaltene Geld, indem ich mir noch einen Zuckerstengel erkaufte, an dem ich saugend meine Selbstverschuldung und mein Nichtweiterrschreiten in der Erlernung unserer kaufmännischen Kunst vergessen und übertäuben wollte. Gegen Tag- und Nachtschweiß in überlangstündiger mühevoller Arbeit, Plage, Schindung und Tretung jeglichen Selbstgefühls hatte mein Vater das Geld erlangt, verwitterte Silberstücke, abgegriffene, schmutzige Papierscheine. Das Geld, in Leid und Mühe erworben, leidlos und mühelos verwarf ich es im Haschen nach dem Uebertönen, Ueberrauschen des Eintons der Sorge, in der ich meine Zeit zuzubringen hätte. Ich

fühlte nicht in ihm die Summe und den Ausdruck des Schmerzes, der angehäuft war im Innen des Geldstückes. Schmerzlos glitt es aus meinen offenen Händen, in die es aus den arbeitsfeuertverwundeten Händen meines Vaters gelangt. Gedankenlos und danklos gab ich es aus.

Gekauert saß ich vor der Mauer der Stadt, die Schenkel zur Brust gezogen, die Beine umarmt; glotzte ins Grün der Wiesen, auf denen rußbeschmutzter Schnee lag. Meine Gedanken wußte ich nicht vorwärts zu lenken. Schnell eilten sie ab von der Wirklichkeit, in die ich gestellt war, erflogen die Anhöhen erdachter Glückszustände, in die ich mich mit einbildender Kraft versetzte.

Ob die Prinzessin des Nebenreiches mir nicht Reichskrone und Herrschaft anbieten werde? Ich bin gut geübter Prinz, landlos und begierig nach keinem Werk, träume im Tag und könnte sicherlich perfekt regieren.

Tatenlos bin ich, wissenslos wuchs ich auf. Fern hielt ich mich den Entgelt, Gold erwerbenden Wissenschaften. Magua, dem Gott der Träumenden, dem Willenlosen diente ich. Der Getriebene, der aus Herrlichkeit vertriebene Herr der Seelenunterwelt, Gidoar, ist mein Gott. Träumer bin ich, willenlos werde ich von den Winden getrieben, geweht nach Dahin und Dorthin. Ich richte meinen Schritt nicht.

Als Kind stolzierte ich in den Waffen und Rüstungen meines Onkels, des verwesenen Kammerherrn des Königs von Tallatschur und Jaschapur und Herrn über den sieben Misthaufen, im Reichshofe vor den untertanen Hühnern auf und ab. Ich blies in sein Horn, entlockte ihm die Siegessegnale, die Feuer- und Kriegsrufe. Mutig wandelte ich meine Zeit ab. Mein Denken war fern wirklichem Tag. Der Lehrer, der mir die Hände zerschlug in grausamer Schule, die Kinder der Bauern, die mich stets macht ihrer Mehrzahl auf der Straße schlugen, waren in meiner Gewalt; gefangen. Als eigener Rächer an der Spitze eines über alles Schicksal mächtigen Heeres stand ich, Allgewaltiger. Katschaha, die Gänse hütende Tochter des nachbarlichen Reiches, kniete in demütiger, sanfter Anbetung vor mir.

Schon in früher Jugend, in Außennot und darüber hinaushebendem Träumen verbracht, verlangten die Fernverwandten von mir, ich solle mein Denken richten, an Geldverdienst und Selbsterhaltung denken. Vorahnung, Furcht hatten sie, ich läge ihnen in später kommenden Tagen zur unnützen Last. Recht haben sie gehabt. Denn vielleicht bin ich in meiner Furcht vor nahender Hungersnot gezwungen, mich an meine noch unverstorbene weitläufige Großtante Brekere Quak zu wenden, sie möge mir die Mahlüberbleibsel zur Verzehrung zuschicken. Früher lebte sie lange bei und von meinen Eltern, daran darf ich sie aber jetzt nicht erinnern, sonst bekomme ich vielleicht nicht einmal einen gut abgenagten Entenknochen. Demütig muß ich mich an ihre allunbekannte Großgüte wenden, mich ihr auf Gnade und Un-

gnade ergeben. Mit bestem Dank im voraus. Ich glaube aber an keine gute Erwirkung. Sie hat ein verfettetes Herz, verstopft, verkalkt, vermauert.

Kenntnislos jeglicher Arbeit bin ich. Müßig wache und schlafe ich. Müßig und wenig geachtet wie eine Distel im Felde stehe ich in meiner Zeit da. Fremde Plage auf dem Acker, fremde Fron nährt mich. Ich will mein Leben nicht in Plage vergehen lassen, will nicht arbeiten. Arbeitslos will ich leben wie eine Sonnenblume, Sonnenuhr. Ungeschunden.

Die plaglosen Ritter vom Glück, die Prinzen des Abenteuer, die Könige vom Zaun und Strauch, Gauch, Gauner und Tagdieb kenne ich. Ich las von ihnen in den Schelmenbüchern. Abenteuer auf Abenteuer, Erlebnis auf Erlebnis stand mir mit ihnen zu und verfolgte uns in rasend rascher Folge; inhaltsvoll war unser Leben. Gestern schlug ich wieder ein Lügenbuch auf, blätterte in seinen unterhaltsam sonnigen Seiten. Statt von Handelskönigshaus zu Handelskirche nach Handel fragend und sehnsüchtig verlangend zu ziehen, mich anbietend, als alles handeln Könnender zu offerieren. Doch nirgends werde ich verlangt, gewünscht, gesucht. Faulenzer werden nicht mehr benötigt: Dazu genügen vollkommen die bereits vorhandenen Herren Handelshausbesitzer.

O verfluchte, menscherschaffne Götter des Gewinn bringenden Handels! Mein Vater sandte mich aus, mein Brot mir selber zu suchen, es zu ersuchen, erdienen; wißt ihr mir keinen Zauberpfad, keinen Feenweg ins Gold und Schein verheißende Siebenessigströmeland? Ist keine verzauberte Prinzessin samt Mitgift für mich zu entzaubern mehr am Lager vorhanden? O bitte, seht nach!

Was soll mit mir geschehen? Ich weiß keinen Rat für mich. Daß mir hie und da ein Trugbild vorflattert, das Denken, das der Wirklichkeit gerecht werden will, umstößt und ich die Phantasie in Worten einzukleiden mich sehne, davon allein kann ich nicht leben, sondern nur ausgezeichnet verhungern. Denn postwendend lehnt jeder Verleger meine Schriften ab. So ich mich einmal aufraffe und sie einem eingebe, einsende. Die Schrift Händler entdecken mit Vorliebe tote Schriftsteller, verhungerte oder in anderer Not verkommene, und dazu will ich mich nicht entschließen; beschließen lassen.

Ehrsucht plagt mich. Achtung für mich will ich erwecken. Leisten mir achtvoll die Unterdienere meines Vaters die Ehrenbezeugung, danke ich ihnen kaum mit leichter, unmerklicher, herablassender Senkung meines Hauptes. Unterlassen sie die Verneigung, stöhnt in mir die beleidigte Ehre, auf. Stete Ehrung verlange ich, und entehre fortwährend, ununterbrochen die anderen.

Es ist in den Ameisen nicht Ehrgift wirksam, Auszeichnung, Bezeichnung zu finden vor den anderen ihres Baues. Doch in Kasten haben wir Menschen uns eingeteilt und strebt stets die Unterkaste in die Ueberkaste hinein zu gelangen. Wären wir

einander gleich in Leistung von Körperwerk und Geistesstat, abfielen von uns das Streben nach ruhmvoller Nennung im Leben oder im Tode. Es errichteten die Ameisen kein Denkmal aus Käferhorn der Ameise ihres Stammes, die einen faulenden Sperling fand und den Weg zu ihm besang in der den Ameisen gegebenen Tonkunst. Schafft ab, o ihr vergitterten Toren, die Grade; entgittert euch! Töricht gehen wir alle ein durch dasselbe Tor ins Leben und töricht verlassen wir es durch das allgleiche Tor. Das Blendglas der Eitelkeit höhlt uns aus. Anderen weiß ich alte, abgestandene Weisheit zu sagen, die mir auf den Lippen liegt. Worte aber verändern nichts. Weder mich noch andere.

Wie aber wäre es, wir Menschen hätten für uns die veritable Gleichheit gefunden? Gemeinsam schnarchten wir in Sanftmut nach allgleicher Tagesmüh die Seele ein. In der Frühe stünden wir auf vom reinlichen, schweißlosen Nachtlager, sängen gemeinsam den Heilsang ab und gingen ans Werk. In der Dichtstube säßen gemeinsam zum Gedicht vereint die Landes- und Staatsdichter und setzten dem für den Tag vorgeschriebenen Gedicht die Versfüße ein und leimten die Strophen; in der Geistesstube säßen die Geistigen und vergeisteten sich. Körperlos schwängen in der Stube ihre Geister hin und her und gedachten des endlosen Sonnenheims. Schlafen gingen sie alle gemeinsam oder einzeln und paarweis, je nach des einzelnen oder der vielen Willen, und hüben und senkten im altbeliebten Beischlaf den Steiß. Wahrlich, lebenswerter wäre das Leben geworden. Lindheit wäre in allen, Süße ginge von jedermann aus, überquellende Freude. Lebenslang tanzten wir dann den Ringelreihen über bedichtete Wiesen dahin, staublos wären die Landesstraßen geworden, alkoholfrei Wein und Bier, das wir im trauten Vereine schlürftin. Kling, klang! Nichts würde uns bedrücken. Nach Morgensang käme Mittagsang, beim heiteren Abendsang schnarchten wir gar fröhlich und lauter ein, Nachtsang zöge durch der Träumenden Ohr, lieblich gähnten sie gemeinsam im allgemeinsamen Schlaf, geläutert stünden sie des neuerlichen Morgens auf und kreisten dergestalt ihr göttergleiches Leben ab.

Dem Schritt einer Straßengängerin folge ich. Sie versprach mir Nahrung, Unterhalt, Zahlung. Entrüstet in Unwissenheit wandte ich mich früher von den im Leben Fallenden fort, heute wurde ich selber einer. Entrüstet mögen sich andere in ihrer Wissenheit von mir abwenden; sie trachteten durch nichts mein Leben zum Besseren zu wenden. Kostenlose Worte und billige Ratschläge speisen mich nicht.

Sehnsucht erlitt ich nach gutem, märchenschönem Leben. Das Schnarchen der 365 Frauen des Harems oder der Obfrauen des Bazars wollte ich genießen. Doch satt wurde ich des Uebergenusses jeglicher Speise, abfiel von mir die Sehnsucht nach der Leibspeise Frau. Allzuoft lag ich, sehr verwundert über die eigene Tat, auf der Fleischbank Mädchen. Müde fiel ich von ihr ab.

Nicht besserte es mein Leben. Oede wird alles. Trostes los. Nichts verändert das Leben. Hinter Zielen verbergen sich Ziele. In lebenslänglicher Reihenfolge. Die Strecke laufe ich weiter.

Stets wasche ich in der Frühe mit großer Sorgfalt meinen Körper. Wenn das die Prinzessin der parallel streichenden Straße von ihrer Amme erfährt, wird sie mich sicher zum Prinzgemahl erküren. Die Nächte und die darauf folgenden Tage wird sie mit mir im immerblühenden Rosenhag verbringen. Endlos wird sie sich vor mir im Liebe erregenden Tanz biegen, endlos wird sie vor mir die Lieder der ewigen, rasthaften Liebe singen. Purpurn und lieblich werden stets ihre Lippen sein, keine Warze wird je auf ihrer Wange wachsen, nie wird sie sich verfetten, nie werden ihr die Haare oder die Zähne ausfallen.

Ameise sucht Stelle; ist sehr energisch, spricht perfekt Punisch. Ich aber bin der Kraftlose, Ungestärkte; kein Stehkragen erhält mich steif, aufrecht.

Ein Fußtritt weckte mich. Jafur von Neuhäusl, einer der Prinzen der Zeit, stand vor mir und hieß mich ihm sein Reisegerät, einen brüchigen Wasserschlauch und eine etwas ältere Zahnborste zur Karawane vor die Stadt zu tragen und damit ein standesgemäßes Kamel zweiter Klasse für Nichtraucher zu belegen. Eildienstfertig sprang ich auf. Verdienst winkte. Schnell entging ich der Stadt, schlug den Mantel über das Gesicht, daß keiner der vielen Prinzen der Stadt, meine Kollegen, die arbeitslos wie ich stolz das Tagwerk der Väter, Lasttragen, mieden, mich erkenne. Niemand sah mich; durch die Eiswüste kam ich zur Oase Miawwa, wo die Kamele unter Dampf standen. Mit der Borste belegte ich einen guten Rückplatz, doch der, später kommende Prinz Plei-tet-schur wollte dies nicht anerkennen. Es kam zum Zweifaustkampf, worin er mich tötete. Prinz Jafur gab mir einen Paroch Traglohn. Vergnügt eilte ich heim zum Zelt meiner Frau, die erwerbsmäßig dem Prinzen Tamar von der Südstadt allnächtlich vorlag. Sie war schon daheim, teilte den Strohkuchen, den sie heute erworben, redlich mit mir. Hungrig aß ich noch von ihrem Teil. Sie grollte mir und entließ mich des Zeltes und ihrer Gegenwart. Ich setzte mich in die Sonne. Die zehn gerechtlich Entrüsteten in der Stadt, die mich kannten, spien dreimal über mich aus. Bald starb ich darauf. An Arbeitslosigkeit und zerbrochener Geldbörse. Die Gemeinde ließ mich auf eigene Kosten mit Kameldung verbrennen. Es stank weithin.

Dies ist die gekürzte Geschichte des Königssohnes Chamar Charadata von Mitanien, der nicht mehr hoffähig ist. Er war ein Ausländer auf der Erde, und deshalb wurde er mit Recht der Erde und des Lebens verwiesen. Der Stern Erde kam sich darob sehr gereinigt vor. Hell und jubelnd leuchtete er auf. Danach avancierte er in die nächsthöhere Rangsklasse. Den Guten zum Beispiel.

1919

NEUE BLÄTTER FÜR KUNST UND DICHTUNG

Schriftleiter: Hugo Zehder.

AUS DEM INHALT DES ERSTEN JAHRGANGS:

A U F S Ä T Z E

von Adolf Behne, Paul Adler, Erhard Buschbeck, Theodor Däubler, Albert Ehrenstein, Carl Einstein, S. Fr edlaender, Will Grohmann, Alfred Günther, Walter Hasenclever, Rudolf Manasse, Eckart v. Sydow.

N O V E L L E N U N D S K I Z Z E N

von Max Brod, F. M. Huebner, Theodor Däubler, Hermann Essig, Rudolf Leonhard, Ludwig Meidner, Mynona, Alfred Neuman, Karl Otten, W. E. Peuckert, Alfred Wolfenstein.

D I C H T U N G E N

von Paul Adler, Julius Maria Becker, Theodor Däubler, Dietrich, Alfred Günther, O. Maria Graf, George Grosz, Henriette Hardenberg, W. G. Hartmann, Max Herrmann-Neiße, Kurt Heynicke, Camill Hoffmann, Wilhelm Klemm, Paul Kornfeld, Herbert Kühn, Rudolf Leinert, E. W. Lotz, Anja Mendelssohn, Mynona, Karl Otten, W. E. Peuckert, Max Pulver, Walter Rheimer, Heinar Schilling, Friedrich Sebrecht, E. v. Sydow, Georg Trakl, Alfred Wolfenstein, Bianca Zehder-Segantini.

K U N S T B E I L A G E N U N D O R I G I N A L - G R A P H I K E N

von P. A. Boeckstiegel, Otto Dix, Kees van Dongen, Otto Lange, Friedrich Ahlers-Hestermann, Will Heckrott, Ludwig von Hofmann, Hermann Huber, George Grosz, Georg Kars, Paul Klee, Oskar Kokoschka, Ludwig Meidner, Carl Mense, Felixmüller, Hans Peelzig.

• B E Z U G S B E D I N G U N G E N :

Die Zeitschrift erscheint an jedem 15. des Monats. Jedes Heft enthält 18 Seiten Text (Großquart), 4 Bildbeigaben und eine Originalgraphik. Der Bezugspreis für den Jahrgang (mit dem Aprilheft beginnend) beträgt Mk. 18.—, für das Halbjahr Mk. 9.—. Das Einzelheft kostet Mk. 2.—. Heft I ist fast vergriffen und kann nur noch im ganzen Jahrgang abgegeh werden. — Man abonniert in allen Buchhandlungen oder bei

EMIL RICHTER, VERLAG, DRESDEN

Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich

von R. E. Curtius

Preis geb. Mk. 15.—

Das erste Werk, in dem Literatur von einem seelisch-revolutionären Standpunkt aus beurteilt wird. Die großen Führer des neuen Frankreich in Dichtung und Erkenntnis

Romain Rolland, Charles
Péguy, Paul Claudel, André
Gide und Suarès

werden auf ihre Fähigkeit angeschaut, schöpferisches Handeln und geistige Energie zu wecken. Das Buch prägt neue Werte von internationaler Bedeutung.



Gustav Kiepenheuer Verlag
Potsdam

Soeben erschienen:

KURT EISNER

Gesammelte Schriften / Zwei Bände

28 Mark geheftet / 34 Mark gebunden

Eisners Eigenart kommt hier so recht zur Geltung. In dieser Sammlung politischer Feuilletons, Satiren, Märchen, Tagesbemerkungen, Kriegsnotizen ist zugleich ein Stück sozialdemokratischer Parteigeschichte und ein Stück Weltkriegsgeschichte enthalten. Es ist feingeschliffene Kritik, große Politik in kunstvolle Form gegossen. Der Politiker und Künstler hat sich hier zusammengefunden. Man wandelt mit diesen geistvollen Randbemerkungen zu allen Tagesfragen durch die letzten Jahrzehnte und auch durch die Leidensjahre des Weltkrieges. Es ist das Vermächtnis eines Journalisten und Politikers.

In der Reihe **SOZIALISTISCHE SCHRIFTEN** erschienen ferner:

DER ADLER-PROZESS

Friedrich Adler vor dem Ausnahmegericht. Die Verhandlungen vor dem § 14-Gericht am 18. und 19. Mai 1917 nach dem stenogr. Protokoll. 8 Mark

Dieses Buch gehört der ganzen Welt als Dokument einer Zeit, eines Zustandes, einer Persönlichkeit.

GUSTAV LANDAUER

Aufruf zum Sozialismus . . . 6 Mark

Frankfurter Zeitung: Das Buch ist für Freunde und Feinde des Sozialismus gleich lesenswert.

Reichenschaft 8 Mark

Vossische Zeitung: Seine besten Aufsätze liegen jetzt gesammelt in einem Bande „Reichenschaft“ vor, dessen Herausgabe ein Verdienst des Verlegers ist.

EDUARD BERNSTEIN

Völkerbund od. Staatenbund . 1.50 M.

Bernstein greift mit seiner theoretischen Überlegenheit mitten in die Probleme und bringt ihren wesentlichen Inhalt zu Gehör. Er macht wenig Worte und packt doch das Ganze.

HEINRICH STROEBEL

Die erste Milliarde d. zweiten Billion. Die Gesellschaft d. Zukunft . 10 Mark

Ein Buch voll reicher Anregungen, in flotter Sprache geschrieben und zweifellos aktuell. Es bietet in gefälliger Form einen guten Überblick über die verschiedenen Gebiete sozialer Kulturpolitik.

DIMITRY GAWRONSKY

Die Bilanz des russischen Bolschewismus. Auf Grund authentischer Quellen dargestellt. . . . 2.50 Mark

Gawronskys Buch muß als das interessanteste und beste bezeichnet werden, das über den russischen Bolschewismus bisher geschrieben worden ist.

KARL KAUTSKY

Demokratie oder Diktatur . 2 Mark

Kautskys Schrift ist berufen, der Kathacismus aller wahrhaften und ehrlichen Sozialisten zu werden und ist zugleich eine Werbeschrift für die wirklichen Ziele der deutschen Republik.

Sozialisierung der Landwirtschaft

. 6 Mark

Als Einführung und zur Orientierung über alle Fragen der Entwicklung der Landwirtschaft, der Erntefrage im weitesten Sinne des Wortes, ist Kautskys Schrift das geeignetste Buch der wissenschaftlichen Literatur, ohne große Fachkenntnisse vorauszusetzen.

LUDWIG BAUER

Der Kampf um den Frieden . 6 Mark

Eine Zusammenstellung von Leitartikeln aus der Baseler Nationalzeitung, hingeworfen von der Feder eines sehr guten Stilisten, geschrieben unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse.

RICHARD SEIDEL

Klassenarmee u. Volkswehr. 3.50 M.

Seidels Buch ist eine Programmschrift zur Errichtung einer demokratischen Volkswehr im Gegensatz zum alten Militarismus und zum neuen Freiwilligensystem.

VÖLKERRECHT

UND VÖLKERPOLITIK

Wesen, Fragen und Zukunft des Völkerrechts, gemeinverständlich erläutert von Eduard Bernstein . 8 Mark

GEORG ENGELBERT GRAF

Die Landkarte Europas gestern und morgen 10 Mark

Eine politische und Wirtschaftsgeographie, neuartig im Aufbau und in der Methode, angewandt auf die Geschichte unserer Zeit, auf die brennendsten Fragen d. Gegenwart u. Zukunft.

Verlegt bei Paul Cassirer in Berlin W 10

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Im Genossenschaftsverlag Wien

I. Bauernmarkt 9

sind erschienen:

BAND I „DIE GEFÄHRTEN“: HUGO SONNENSCHNEIDER: „Slovakische Lieder.“ Preis kartoniert K 3.50

HUGO SONNENSCHNEIDER: „Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht“, Gedichte. „Die Utopie des Herostrat“, ein Akt. K 15.—

BAND II „DIE GEFÄHRTEN“: ALBERT EHRENSTEIN: „Die Nacht wird“, Gedichte und Novellen. Geheftet K 5.—

Einige vom Autor handschriftlich signierte Exemplare dieses Werkes wurden in Leinen gebunden und sind um den Preis von K 30.— nur direkt vom Verlag zu beziehen.

ERNST WEISS: „Tanja“, ein Drama. K 7.50

„FRANZ WERFEL“, Sonderheft des „Neuen Dämon“ mit neuen Arbeiten des Dichters. K 5.—

J. M. LEVY: Schriften der Einladung zu einer Begegnung:

„Die vier Menschenalter.“ K 2.50

„Der Baum des Schweigens.“ K 2.50

„Das Testament des Schweigens.“ K 1.—

Dichtungen

VON

ALBERT EHRENSTEIN

IM GENOSSENSCHAFTSVERLAG WIEN:

Die Nacht wird

GEHEFTET K 5.— / IN LEINEN GEBUNDEN UND VOM AUTOR SIGNIERT K 30.—
(GEBUNDENE AUSGABE NUR DURCH DEN VERLAG)

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG:

Bericht aus einem Tollhaus

DRITTES BIS SIEBENTES TAUSEND / GEHEFTET Mk. 4.— / GEBUNDEN Mk. 6.50

Die weisse Zeit

GEDICHTE / GEBUNDEN Mk. 12.—

Tubutsch

MIT 12 ZEICHNUNGEN VON OSKAR KOKOSCHKA (INSEL - BÜCHEREI No. 263)

IM VERLAG S. FISCHER, BERLIN:

Die rote Zeit

GEDICHTE / GEHEFTET Mk. 4.— / GEBUNDEN Mk. 6.—

Zauber märchen

DRITTES UND VIERTES TAUSEND / GEHEFTET Mk. 3.— / GEBUNDEN Mk. 5.—